

5. Teil: Kritik der formatierenden Vernunft

Der erste Teil dieser Arbeit etablierte *Docutimelines* als musikalisierende, mit »The Mix« operierende, die »Musik fürs Auge« herstellen, situierte sie in Diskussionen rund um Kompilationsfilm, Geschichtsfernsehen und auch Diskussionen in Kunstzusammenhängen hinsichtlich der Möglichkeiten *welthaltiger Kunst*. Damit grenzte sie sich ab gegen Ansätze, die eher am »Direct Cinema« orientiert ihre Thesen entfalten, und sei es in Abgrenzung zu diesem: das Sujet ist in sich ganz anders verfasst. Ich arbeitete dabei heraus, dass der Einsatz verschiedener *Quellmaterialtypen* Beachtung finden müsse, um nicht an naiven Realismuskonzeptionen haften zu bleiben. Zudem wurde, da die Frage nach Wahrheit und Wirklichkeit in der Dokumentarfilmforschung zumeist als die zentrale behandelt wird, diese an der Struktur propositionale Wahrheit fassender Sätze, »es ist der Fall, dass p«, ausgeführt. Mit Martin Seel und Peter F. Strawson verstand ich Wahrheit nicht im Sinne eines Abbildens des Wirklichen, sondern als an Belegbarkeit und Überprüfbarkeit bzw. Nachvollziehbarkeit der Befunde orientiert, somit als eine *produktive* Bezugnahme auf Welt. Tatsachen werden *erst durch diese Bezugnahme zu Tatsachen*.

Im zweiten Teil reformulierte ich die auch Evaluatives, Normatives, Expressives und Performatives umfassende Theorie der Geltungsansprüche und Weltbezüge von Jürgen Habermas als Rationalitäten. Sie habe ich am Leitfaden des »sich-mit-jemandem-über-etwas-in-der-Welt-Verständigens« durch das Erheben von Geltungsansprüchen ausgearbeitet, wobei dieser kommunikative Prozess sich vor allem im Zuge des Produzierens vollzieht, jedoch auch als *Angebot* an ein hypothetisch angenommenes Publikum verstanden wird, das sich als Teile demokratischer Öffentlichkeiten versteht. Damit folge ich dem, was auch als »pragmatische Wende« in der Dokumentarfilmtheorie begriffen wurde, einer Orientierung an aus der Sprachpragmatik entwickelten Ansätzen. Ich ergänzte diesen Ansatz mit Martin Seels Konzeption der ästhetischen Rationalität als einer, die aus Erfahrungen mit Werken Kriterien für deren Beurteilung entwickelt, und verband die Gesamtkonzeption mir den Modi des Dokumentarischen nach Bill Nichols. Als maßgeblich galt dabei, dass die Bezüge, die Musikdokumentationen herstellen, Bezüge zur *sozialen* Welt sind und somit von wahren Aussagen z.B. in den Naturwissenschaften zu unterscheiden seien – schon deshalb, weil sie auch in der ersten und zweiten

Person Singular wie Plural formuliert werden können. Das korrespondiert mit Nichols Adressierungsweisen des Dokumentarfilms.

Der dritte Teil diskutierte die *lebensweltliche Verortung* von Musiken, rekonstruierte ihr Vermögen, als Selbstverständlichkeiten wirkende kulturelle Hintergrundannahmen mittels Musiken und deren Denotationen zu dynamisieren, so auch Selbstverständnisse und sozial nur zu erfassende, qualitative und sprachlich vermittelte Identitäten zu prägen, zu verschieben und so auch Selbstermächtigungsprozesse zu stützen. Dieser Teil folgte der Annahme, dass Musikdokumentationen nur dann sinnvoll im Rahmen künstlerischer Forschung zu analysieren sind, wenn sie das, was auf Seiten der Sujets der Fall ist, *mitthematisieren*.

Der vierte Teil analysierte *Zeit* als Strukturprinzip von Musik wie auch **Docutimelines**, untersuchte die Struktur von Erinnerungen in Interviews wie auch Bildkomposition und verband sie mit Fragen der Archivnutzung so, dass ein dezidiert antirockistischer Ansatz entwickelt wurde. Das führte zu einer Analyse von *Bezügen zu historischer Zeit*, die sich je unterschiedlich in Quellmaterialien wie Interview, Reenactments, dem Einsatz von Grafiken und Archivmaterialien herstellen und so auch ein Geflecht differenter Zeitbezüge produzieren in der Komposition von **Docutimelines**. Diese können gesellschaftliche Hegemonien festigen und im Gegenzug auch zu Konzeptionen kontrafaktischer Gegenerinnerungen führen wie z.B. im Afrofuturismus.

Ansätze der Wirkung ökonomischer und administrativer Systemimperative wurden dabei hier und da erwähnt; im Zuge einer Rekonstruktion von Teilen der System-Lebenswelt-Differenz in der *Theorie des Kommunikativen Handelns* am Leitfaden der Unterscheidung zwischen *strategisch-funktionalistischer* Rationalität und somit auch deren Orientierung an nicht-sprachlichen Steuerungsmedien wie Macht und Geld, ergänzt durch Jürgen Links Konzeption des Normalitären, soll dieses nun als zentrale Differenz in der Gesamtanlage dieser Arbeit vertieft werden. Es sind, wie in Teil 2 bereits kurz erläutert, sprachlich-performativen Strukturen wie dem *Befehl* oder *Gebot* folgende Prozesse. Sie sind situiert im Zusammenhang gesellschaftlicher Hierarchien z.B. zwischen sanktionsbefugter Polizei und Geflüchteten oder auch weisungsgefügten leitenden Angestellten und ihren Abteilungen. Sie basieren auf funktionalen Erfordernissen in gesellschaftlichen Zusammenhängen; das ist ihre Referenz, kein Verständigen über Welt im Sinne der bisher ausgearbeiteten Rationalitäten. Dieses »ohne jede Diskussion« weist sie als außersprachliches Medium im Sinne von Mitteln aus: geronnen in Institutionen und durch *Sanktionen* abgesichert. Ebenso können ökonomische Systemimperative, also am außersprachlichen Steuerungsmedium Geld orientierte Kommunikationen annähernd den Charakter von Befehlen erlangen dann, wenn sich Notwendigkeiten in Budgetierungen von Produktionen ergeben – ein Beispiel nur.

Jürgen Habermas fasst in seiner *Theorie des Kommunikativen Handelns* Gesellschaft (und ihr zirkulierende Kultur) zugleich als Lebenswelt und System. Diese zweifach mögliche Sichtweise auf Gesellschaft und auch die tatsächliche Koexistenz von beidem können in ggf. ein und derselben Situation wirken – ein neues »Doku«-Projekt steht zur Diskussion, anwesend sind zugleich die *Inhalte* konzipierenden Akteur*innen (Autor*innen, Producer*innen, Grafiker*innen etc.) und Personen aus dem ökonomischen Sektor, die das Budget bestimmen; Autor*in und Editor*in sitzen im Schnitt und wollen gerne das teure Exklusiv-Material hineinschneiden, es ist nur eine Minute in der *Docutimeline* verarbeitet, dann jedoch ist das Budget für Lizenzen erschöpft – wie können sie das lösen? Da, wo administrative Macht wirkt, ist die Kommunikation der Kaffeeküche einer öffentlich-rechtlichen Institution und nicht nur da, sondern überall, wo Hierarchien Handlungen anleiten, zwischen »Untergebenen« häufig eine andere, als wenn wie zuvor im Meeting die Redaktionsleitung anwesend war. Die eher informell, am Kommunikativen Handeln orientierten Gespräche unterscheiden sich oft deutlich von jenen im Meeting zuvor, wo Macht, Status und Orientierung an Vorgesetzten die Inhalte *anders* prägten. Umgekehrt bleibt das, was im 2. Teil als Geltungsansprüche und Rationalitäten rekonstruiert wurde, auch dort nicht außen vor: reale Kommunikationen in der Vorbereitung von Musikedokumentationen sind zumeist Mischformen.

All das ist für die Argumentation dieser Arbeit zentral, weil es durchaus immer möglich ist, auch geltungsorientierte, meines Erachtens ästhetisch gelingende Produktionen zumeist im öffentlich-rechtlichen nationalen Rundfunk zu etablieren. Trotzdem kann hier zugleich systemisch verzerrte Kommunikation wirken. Gerade dieses Zugleich ist ein eindeutiger Unterschied zu total kommerzialisierten Produktionszusammenhängen, in denen nicht in selber Ausprägung Orientierung an geltungsbezogenen Rationalitäten erfolgt. Was Arbeitssituationen sogar vereinfachen, zugleich jedoch entleeren und Filme misslingen lassen kann – durch die Intervention von Rationalitäten, die verzerren und eher den Institutionen immanenten Bezugnahmen statt externen Weltbezügen folgen. Oder die auf Quantifizierungen statt auf Qualitäten aufbauen. Im Zusammenhang mit lediglich leitkulturelle Nationalnarrative stützenden und anderen retromanischen, Stagnationen inszenierenden Produktionen deutete ich solche Möglichkeiten bereits an.

Habermas baut in der *Theorie des Kommunikativen Handelns* auf der systemfunktionalistischen Theorie Talcott Parsons auf. Kurz nach ihrem Erscheinen veröffentlichte Niklas Luhmann mit »Soziale Systeme« das Werk zur »autopoietischen Wende« der Systemtheorie, einen Neuanatz in mancherlei Hinsicht – und Habermas selbst hat danach nicht mehr mit systemischen Prozessen in seinen Theorien ge-

arbeitet, sondern sich lediglich kritisch auch auf weitere Entwicklungen im Werk Niklas Luhmanns bezogen und von ihnen abgegrenzt¹.

Für diese Arbeit sind insofern auch allenfalls Elemente der Aneignung der Parsonischen Systemtheorie, durch Habermas, eben das, was er über die Entkopplung von System und Lebenswelt schreibt und die dabei entstehenden Nähte, Scharnierstellen und auch systemischen Annektionen des Lebensweltlichen durch Macht und Geld von Relevanz, jedoch ebenso Mechanismen, die als Eigendynamiken emergent sich herausbilden und wirken, ohne dass sie noch auf Intentionen oder Verständigungsprozesse zurückzuführen wären. Solche diskursiven Eigendynamiken können z.B. Annahmen dessen produzieren, was als »populär« gilt, also inhaltliche Dimensionen initiieren. Diese Ebene erfasst Habermas nicht, sehr wohl aber Jürgen Link, der im nächsten Abschnitt diskutiert wird.

Wenn ich »systemisch« schreibe, meine ich mit Habermas Funktionalismen, die in Relationen – somit auch Weltbezügen – wirken und das so, dass die Vernetzung die Elemente bestimmt, die Elemente sich also nicht zufällig, sondern geregelt zueinander in Beziehung treten und somit auch die Verbindungen die Funktion der Elemente bestimmen. Dieses Verständnis ist – wie auch der ganze Ansatz Parsons – noch näher am Strukturfunktionalismus situiert als an späteren Ausarbeitungen der Systemtheorie.

In ihnen schematisieren sich Abläufe; klassisch z.B. arbeitsteilige Prozesse in Automobilfabriken. Die Elemente – in diesem Fall und meinem Verständnis² nach zergliederte Handlungen – eines Systems werden dadurch bestimmt, dass sie voneinander abgrenzbare Funktionen im System erfüllen. Gesellschaft zerteilt sich so auch in Subsysteme, die je *spezielle* Funktionen zu erfüllen haben. Eine solche Bestimmung weicht deutlich von der Systemtheorie Luhmanns ab; warum, das auszuführen würde eigene Dissertationsprojekte erfordern. Systeme sind letztlich »blind« für Welt; sie *reduzieren* Weltbezüge – bzw. Umweltbeziehungen – auf das, was ihren Selbsterhalt ermöglicht. Systeme suchen sich in meinem Verständnis, auf dem von Habermas aufbauend, in Umwelten, gegen die sich abgrenzen, das, was sie zum Systemerhalt brauchen und reduzieren so auch Komplexes, indem sie sich dergestalt nur darauf fokussieren. »An die Stelle der Innen-Außen-Beziehung zwischen dem erkennenden Subjekt und der Welt – als der Gesamtheit erkennbarer Gegenstände – tritt die System-Umwelt-Beziehung. [...] Jetzt wird dieses Problem dem der Erhaltung und Erweiterung des Systembestandes untergeordnet.«³ An der späteren Theorieentwicklung Luhmanns kritisiert Habermas u.a., dass sie schon grundbegrifflich eine Konzeption des Herausbildens von Öffentlichkeiten

1 Z.B. ausführlich in Habermas 1985, S. 426ff.

2 Und auch dem Michel Foucaults, vgl. Foucault 1989, S. 173ff.

3 Habermas 1985, S. 427

ausschließen⁴, in denen gesellschaftliche Subsysteme sich auch aufeinander beziehen könnten; wie in der Diskussion mit Jürgen Link und Hartmut Winkler zu zeigen sein wird: zu recht. Habermas sieht diese Diagnostik bereits im Werk Max Webers und dessen Vorstellung vernetzter Interaktionen als einer »rational arbeitenden Maschine« angelegt, die der Vorstellung eines Systems nahekomme, das sich gegenüber einer kontingenten Umwelt stabilisiere⁵. Die spätere Systemtheorie löste sich in Teilen von diesem »anorganischen« Maschinenbild und re-naturalisierte es durch Integration des Denkens z.B. des Neuro-Biologen Humberto Maturana. Dieser »Biologismus«, der sich manchmal an Verdauung orientiert – Vogel frisst Wurm zum Überleben, verwertet ihn, braucht neuen Wurm – liegt in der Analogie zu »natürlichen« Systemen begründet, deren Begriffe auf die Soziologie übertragen wurden. Mediensysteme verdauen z.B. Audiovisualitäten, damit TV-Sender, Produktionsfirmen, Internet-Plattformen und Streaming-Dienste in Märkten überleben können – und was dabei rauskommt, sind u.a. Filme.

Diese Annahme gehen über Habermas bereits hinaus.

Dass jene, die in den Systemen arbeiten, dieses aufgrund der Notwendigkeit tun, Geld verdienen zu müssen, somit ein *entsprachlichtes Steuerungsmedium* ihr Handeln anleitet, das Gesellschaft funktionieren lässt, ist hingegen in seiner Theorie zentral. Für ihn sind Systeme somit das, was sich durch entsprachlichte Steuerungsmedien reproduziert und dabei funktionale Erfordernisse von Gesellschaften bewältigt.

Auf Personen wirken diese Prozesse als *Systemintegration*. Dies konditioniert Menschen durch Negativ- und Positiv-Verstärker. Als Erfolg gilt nicht, was gelingt, sondern was sich gut verkauft – wobei zugleich suggeriert wird, dass, was besonders gut gelingt, auch besonders teuer sei. Systemische Rationalitäten operieren so in Feldern der Quantifizierung. So wandeln sich Verständigungsverhältnisse in jene, in denen *nur noch* erfolgsorientiert gehandelt wird. Gerade bei Quotendiskussionen kann eine solche Kluft sich gewaltig öffnen.

Ethische Entwürfe wie Teil 2.5 beschrieben können modifiziert in Systemerfordernissen sich zumindest *scheinbar* realisieren: bestmögliche Erfüllung funktionaler Erfordernisse im jeweiligen gesellschaftlichen Subsystem – ungeachtet persönlicher Bedürfnisse. Hier modifiziert Habermas Theoreme entfremdeter Arbeit – und es geht die Saat auf, die er durch die These, Lebenswelten seien nur aus der Teilnehmendenperspektive verständlich, legte. Systeme wie auch die Systemtheorie können lediglich *das lediglich aus der Beobachterperspektive fassen und ignorieren so das Erleben und Erfahren von Lebensverhältnissen*. Sie reduzieren somit der Gesellschaft immanente Komplexität unzulässig, und Gefühle, Frustration, »Alienation«

4 Ebd., S. 436

5 Habermas 1988, Bd. II, S. 455

entstehen innerhalb des Bewusstseinsystems, ohne dass dieses in die in gesellschaftlichen Subsystemen wirksamen Prozesse einbezogen wären oder auf diese wirken könnten.

Es geht mir hier nicht um eine der aktuellen Forschungslage angemessene Beurteilung und Diskussion der Systemtheorie als Ganze, sondern um *bestimmte* systemische Rationalitäten, die sich aus Habermas Werk heraus rekonstruiert heute noch wirkungsmächtig aufzeigen lassen und die im Rahmen der *Theorie des Kommunikativen Handelns* einer Kritik der funktionalistischen Vernunft unterzogen werden. Das sind vor eigendynamische, systematische, also regelhafte, in Weltbezügen und interpersonellen Beziehungen wie auch in gesellschaftlichen Organisationseinheiten wirkende, institutionalisierte Mechanismen der Handlungskoordination, die sich auf Quantifizierungen statt auf Qualitäten beziehen und als Systemimperative begriffen werden können. Systeme grenzen sich dabei von Umwelten ab und bilden interne Logiken heraus, die auch Umweltbeherrschung abzielen können.

Die in gesellschaftlichen Funktionssystemen entsprachlichten zirkulierenden Steuerungsmedien Macht (Sanktionsmöglichkeiten, die in ihrer konkreten Anwendung im Falle einzelner Maßnahmen nicht spezifisch mehr begründet werden; »Tickets« für Falschparken müssen in ihrer konkreten Anwendung situationsangemessen der Straßenverkehrsordnung folgend begründungsfähig und belegbar sein, die Straßenverkehrsordnung selbst jedoch bedarf keiner eigenen Begründung mehr denn, wenn administrative Macht ausgeübt wird) und Geld können Habermas zufolge Kommunikationen auch »entlasten« (es muss im Falle der Bezahlung eines Computers nicht mehr wie beim Tauschhandel diskutiert werden, welche 3 Schweine dafür ein Äquivalent bilden könnten oder ob es nicht auch zwölf Hühner tun). Aufgrund des hohen Komplexitätsgrades industrieller und post-industrieller Gesellschaften kann kommunikatives Handeln nur auf Rahmenbedingungen wirken – über die Legislative und ihre vorgängige, sich lebensweltlich formierende Protestbewegungen, die dann z.B. in Bürgerinitiativen sich zeigen können und eigenen Legitimationsmodi folgen (indem sie z.B. definieren, was Verfahren wie Abstimmungen legitimiert und zugleich auch begrenzt, nämlich die Grundrechte eines/r jeden).

Macht und Geld wirken jedoch auch auf Kommunikationsinhalte und stellen selbst Gründe bereit – nur eben andere. Das ist auch alles angelegt in der Architektur der *Theorie des Kommunikativen Handelns*; ich mühe mich, es weiter zu konzeptualisieren und zu spezifizieren als Habermas selbst, der einen Purismus der Verständigungsfunktion von Sprache zu wahren sucht, meines Erachtens zu Unrecht. »Systemimperative« haben somit aber im Sinne dieser Arbeit durchaus auch sprachliche Formen, fungieren selbst als *Kriterien für Begründungen* und führen dazu, dass manchen gefolgt wird (dafür ist Geld im Budget vorhanden) und anderen nicht (das verstößt gegen das Urheberrecht). Sie beziehen sich dabei jedoch auf

Macht und Geld und Welt somit nur in dieser Hinsicht, *reduzieren Weltbezüge so auf funktionale Erfordernisse*.

»Klassisch« führen Theoretiker die System-Umwelt-Beziehung auf diese Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdreferenz zurück, zum Teil mittels George Spencer Browns »Gesetzen der Form« – den berühmten Unterscheidungen, die einen Unterschied machen. Konkret können diese Systemgrenzen sich auch als z.B. jene zwischen Festangestellten in Fernsehsendern und freien Mitarbeiter, die direkt für sie arbeiten, sich etablieren, was sie an eine *Institutionen*logik zurückbindet – komplementär geschieht dies auch in und um Produktionsfirmen, in denen ihrerseits wieder solche Abstufungen aufzufinden sind. Solche Unterscheidungen wirken in medialen Milieus (und nicht nur da).

Dabei entstehen Strukturen wie »Zentrum und Peripherie«, wobei die Versuche der metaphorisch als »Umweltbeherrschung« verstandenen Kontrolle von Produktionen von den Zentren ausgeht. Auch in den Relationen zwischen den ökonomischen Sektoren (oder, übergreifend, gesellschaftlichen Subsystemen) – Buchhalter, Controller, Herstellungs- und Produktionsleitungen einerseits, Redaktionen, Autor*innen, Kameraleute etc. andererseits – können sich Verhältnisse herausbilden, in denen »Abteilungen« sich wechselseitig als zu kontrollierende Umwelten begreifen. Ähnliches soll aus Universitäten auch bekannt sein. Die Systemimperative als solche – Gewinnmaximierung, geringe Fixkosten, ggf. Generieren von Kapital durch Börsengänge, tendenzieller Fall der Profitrate, Anpassung der Produktionsverhältnisse an die Produktivkraftentwicklung, Ausweitung der Marktposition, Erweiterung der Produktpalette, Generieren von Alleinstellungsmerkmalen durch Markenbildung z.B. – wirken jedoch durch die Institutionen hindurch und generell in ökonomischen Systemen.

Gerade in Massenmedien, die – ggf. und nicht immer – wie in Teil 1 und 2 beschrieben arbeiten, können offene Widersprüche und Konflikte zwischen Verständigung und ökonomischen Systemimperativen entstehen. Hier zeigt sich das Zugleich von System und Lebenswelt am deutlichsten. Denn solche Konstellationen wirken konstitutiv auf Produktionen ein und können in Konkurrenz zur Geltungsorientierung im Sinne von Weltbezügen treten – Geltungsansprüche werden dann erhoben hinsichtlich dessen, was »die Hierarchen«, also Redaktionsleitungen, Intendanten usw. sagen könnten, was aus »Sendeplatzerfahrungen« zu lernen sei, was »das Publikum wolle« usw.

Eben in solchen Zusammenhängen wirken strategische und funktionalistische Vernunft. Was darunter zu verstehen ist, soll im Folgenden ausgeführt werden.